Der

Rastatter Gesandtenmord.

Mit Benutzung handschriftlichen Materials aus den Archiven von Wien und Karlsruhe

von

Karl Mendelssohn-Bartholdy,
ö. o. Professor der Geschichte an der Universität Freiburg.

Heidelberg.
Verlagsbuchhandlung von Fr. Bassermann.
1869.



<36633651660018

Der

Rastatter Gesandtenmord.

Der

Rastatter Gesandtenmord.

Mit Benutzung handschriftlichen Materials aus den Archiven von Wien und Karlsruhe

von

Karl Mendelssohn-Bartholdy,
ö. o. Professor der Geschichte an der Universität Freiburg.

Heidelberg
Verlagsbuchhandlung von Fr. Bassermann.
1869.



Nahe dem Rheinthor von Rastatt, wo heutzutage die Chaussee nach der Rheinau am rechten Ufer der Murg einen Winkel bildet, ist der Schauplatz einer dunklen That.

Dort soll, wenn das Gerücht und die bisherige Geschichtsdarstellung Recht behalten — Oestreich den Waffenstillstand, der seit Campoformio bestand, in blutiger Weise aufgekündigt und die Ermordung Maria Antoinetten's durch eine beispiellose Verletzung des Völkerrechts gerächt haben.

Wir sprechen mit Absicht von einem Gerücht. Daß ernste Historiker seiner Stimme folgten und auf das Zeugniß von dunklen Ehrenmännern: wie Lang und Hormayr, hin, ihr Verdikt aussprachen, ist zu beklagen, kann aber wohl begreiflich erscheinen angesichts des vollkommenen Stillschweigens, das in Wien über das Vorgefallene beobachtet wurde.

War dies Stillschweigen die vornehme Haltung der Schuldlosigkeit Verläumdungen gegenüber, die man ver-

achten mußte? oder war es Bekenntniß der Schuld? Nur soviel ist gewiß: indem man die Acten vor dem Auge der Welt verschloß, forderte man das allgemeine Mißtrauen heraus. Jetzt aber, da sie veröffentlicht*) und einer historischen Darstellung zu Grunde gelegt werden durften, ist es möglich geworden, das bisherige Urtheil über die Katastrophe vom 28. April 1799 zu modifiziren, ja in einigen Punkten völlig aufzuheben.

Seit dem Dezember 1797 tagten nahezu dreihundert Diplomaten im Schloß von Rastatt. Sie sollten den Frieden zwischen dem deutschen Reich und Frankreich vermitteln. Mehrere Monate verstrichen, aber ein erfreuliches Resultat ihrer Thätigkeit trat nicht zu Tage. Rastatt selbst konnte nur gewinnen; der Wohlstand des Ortes datirt aus jenen Tagen; und noch heute kann man auf die Frage: wo Der oder Jener sein Vermögen erworben, die Antwort hören: „Ja, das war halt der Kongreß!“ Dem Fremden erzählt man wohl heutzutage, daß die Diplomaten damals in Milch und rothem Wein gebadet, daß sie im Sommer eine

*) In einem größeren Werke „der Rastatter Kongreß und der Gesandtenmord“ gedenke ich die mir durch hohe Liberalität Sr. Exc. des Herrn Reichskanzlers zur Benutzung gestatteten Urkunden in extenso zu veröffentlichen.

Schlittenfahrt veranstaltet und dabei Salz gestreut hätten, welches die Stelle des Schnees vertreten sollte, Mährchen, die jedenfalls beweisen, daß der Kongreß in der Erinnerung der guten Rastätter als ein Eldorado, als eine Goldgrube fortlebt . . . Aber die großen, allgemeinen, die deutschen wie die europäischen Angelegenheiten waren entfernt davon, in den Jahren 1797 und 1798 so zu floriren, wie die der Kaufleute und Wirthe auf der Rastatter Hauptstraße von den „Drei Königen" bis zum „Engel".

Wohlwollende Schwärmer hatten den Kongreß mit überschwänglichen Hoffnungen begrüßt. Wenn es richtig ist, daß das größte Glück der Sterblichen im Hoffen besteht, so waren die Deutschen jener Tage doppelt und dreifach glücklich zu preisen. Man sah nicht nur den augenblicklichen, sondern zum Mindesten den ewigen Frieden als besiegelt an, man glaubte im Kongreß das Universalheilmittel gegen alle politischen Uebel gefunden zu haben, an denen die Menschheit bisher gekrankt hatte. Man hoffte auf eine völlige Umgestaltung der Verfassung und der inneren Ordnung Deutschlands. Wucher und Betrug, Monopolien, Lotto und Bettel sollten verschwinden, das Zunft- und Reichspostwesen, die Presse und die Justiz sollten reformirt werden. Ein Patriot

beantwortete die Frage: „Was muß geschehen, um einen dauerhaften Frieden zu begründen?“ dahin, daß man zunächst das Römische Recht abschaffen müsse, da alles Unheil, das über Europa hereingebrochen, auch die französische Revolution, eigentlich aus dem Corpus juris herrühre. Ein Anderer verlangte Besserung der Gesindepolizei. Ein Dritter Maßregeln gegen die Verbreitung des höchst gemeinschädlichen Cichorienbaus. Selbst in der Arzneikunde sollte der Kongreß eine neue Aera eröffnen, er sollte die Blattern ausrotten und ward in einem herzlichen Gedichte von Dr. Reineke aus Gotha ersucht, „der Kindheit den Frieden wieder zu geben“. Es regten sich alle „Mühseligen und Beladenen“; bedrohte geistliche Reichsstände, aus Versehen inkorporirte Belgier, kurpfälzische Reformirte flehten um Gerechtigkeit. Die Juden forderten bürgerliche Gleichberechtigung und ließen „die Stimme der unterdrückten Menschheit“ in Adressen und Apologien an den Kongreß gelangen; sogar die Universität Heidelberg blieb nicht zurück und verwendete sich bei dem französischen Kommissär Rudler für ihre am Donnersberg konfiscirten Besitzungen. Wie das Gehirn der Menschen in solchen kritischen Zeiten wunderbare Blasen zu treiben pflegt, so erbot sich der Baron von Linsingen, die gute Sache

des deutschen Reichs in einem feierlichen Zweikampf „mit einem vom französischen Direktorio zu erkiesenden Gegner“ zu verfechten.

Nur die Dichtung genoß damals wie stets das Vorrecht, sich dem Elend der Alltagswelt auf anmuthige Weise zu entziehn, und so löste unser elsässischer Landsmann Pfeffel den politischen Konflikt heiter genug durch ein poetisches Friedensprojekt:

Dort sitzen sie, der Franken Held
Und Teutschlands Heer von Diplomaten,
Bemüht, im Namen beider Staaten,
Zum Heil der ganzen Christenheit,
Ein Instrument für einen Frieden
Auf Kind und Kindeskind zu schmieden.
Wer weiß, wie lang das Ding noch geht,
Bis man einander recht versteht,
Bis die Gesandten aller Mächte
Hier über Titel, Gränzen, Rechte,
Dort über Anspruch und Ersatz
Im Reinen sind. An ihrem Platz
Wüßt' ich schon, was ich machen wollte,
Und wette meinen Kopf, man sollte
In wenig Tagen einig sein.
Wohlan, hör' ich die Herren fragen:
Darf man um Dein Arkan Dich fragen?
Warum nicht? Zwar ist es nicht mein,
Doch um des lieben Friedens willen
Erlaubt mir die Erfinderin,
Das weiß ich, gern, es zu enthüllen.

Es löse Hymens Zauberband
Der Diplomatik Zweifelsknoten.
Gesteht, ihr Herren Friedensboten,
Daß dieser Weg, den Völkerzwist
Zu schlichten, ungleich kürzer ist,
Als Eure trägen Konferenzen.
Darum, wenn man Euch rathen kann,
So rath' ich Euren Excellenzen:
Traut jeden deutschen jungen Mann
Mit einem schönen Kind der Franken,
So wird Euch unsre Republik
Und Deutschland bald das süße Glück
Des engsten Friedensbunds verdanken.

Die Ereignisse waren freilich weit entfernt davon, dieser gemüthlichen Auffassung der Dinge zu entsprechen. Der erste Napoleon hat einmal geäußert: „Ein Kongreß ist eine Fabel, die zwischen Diplomaten verabredet wird; ein Kongreß ist die Feder Macchiavelli's, verbunden mit dem Säbel Muhamed's.“ Diese Behauptung ist durch den Verlauf der Rastatter Friedensverhandlungen keineswegs entkräftet worden. Die östreichischen Staatsmänner hatten schon zu Campoformio erkannt: daß mit den Männern der Revolution ein dauernder Friede unmöglich sei; sie hatten den Frieden nur in der äußersten Bedrängniß und mit dem geheimen Nebengedanken unterzeichnet, bei der ersten günstigen Gelegenheit den Kampf gegen das revolutionäre Frankreich wie-

der zu beginnen. Graf Cobenzl sah kaum vierzehn Tage nach dem Abschluß in dem Frieden nur einen provisorischen Waffenstillstand; Thugut, der leitende Minister des Staats, bezeichnete die geheimen Bestimmungen über die Abtretung eines Theils des linken Rheinufers geradezu als einen „Schimpf“ und sprach es rundweg aus: „Die deutschen Dinge, der Gang der Verhandlungen zu Rastatt geben uns statt eines zwanzig Mittel in die Hand, um den Krieg zu erneuern.“ Auf der andern Seite hatten die Franzosen schon früher gezeigt, daß ihnen Verträge nur heilig seien, so lange sie Vortheil daraus zu ziehen vermochten: sie beuteten jetzt die Gunst der geheimen Bestimmungen von Campoformio dem ohnmächtigen deutschen Reich gegenüber in schonungslosester Weise aus, und waren, wenn man sich nicht unbedingt fügte, gleichfalls jeden Augenblick bereit, wieder zum Schwerte zu greifen. Die Instruktionen des Direktoriums liefen dahin: Daß man dem Reiche durch Drohen Mainz abschwatzen, den mittleren und kleinen Staaten, wenn sie sich nicht fügten, eine Invasion in Aussicht stellen, Preußen über die wahre Lage im Ungewissen lassen und es mit Redensarten abspeisen solle.

So war der Kongreß im Sinne seiner vornehmsten

Theilnehmer von vornherein zur Nichtigkeit verurtheilt, und bald genug begann ein Gefühl der Enttäuschung auch in das große Publikum zu dringen, das allzu vertrauensselig nach Rastatt geblickt hatte.

Dies Gefühl kleidete sich wohl in die Formen ironischer Resignation. Joseph Görres hielt im Januar 1798 zu Koblenz eine Leichenrede auf Deutschland, worin er die fränkische Republik zur Erbin des linken Rheinufers bestellte, die geringen Habseligkeiten des Heiligen Römischen Reichs an den Pabst, das Armenhaus von Regensburg und an die Universität Heidelberg vermachte, im Uebrigen den Rastatter Diplomaten rieth, sich permanent zu erklären bis an's Ende aller Dinge, einen ewigen Frieden abzuschließen, für jeden Artikel desselben aber zum Mindesten 50000 Sitzungen abzuhalten. Das Reichsarchiv soll ausgestäubt, gesäubert, geordnet und dann den Chemikern ausgeliefert werden, um englisches Riechsalz für unsere allenfalls ohnmächtig werdenden Erben daraus abzuziehn. Alle Nonnen unseres Gebiets vermachen wir unseren Mönchen und hoffen, daß beide Theile sich wohl dabei finden werden. Alle sich vorfindenden Perücken, Mäntel und übriger Apparat sollen dem Naturalienmuseum zu London übermacht werden, um dort in der großen für alle Nationen

und Zeiten angelegten Perückensammlung aufgehangen zu werden. Die Reichsarmee soll man nur dem Landgrafen von Hessen-Kassel überweisen, damit der sie bei erster bester Gelegenheit dem Meistbietenden zuschlagen und nach England, Amerika oder Ostindien verhandeln möge.

Noch schärfer wurde der Rastatter Kongreß in einem die „Passion“ überschriebenen fliegenden Blatte mitgenommen, welches die Leidensgeschichte Deutschlands in lauter Bibelstellen schildert: Und es geschah, als Bonaparte dies alles vollendet hatte, da versammelten sich die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer in einer Stadt, die da genannt wird Rastatt, und hielten einen Rath, wie sie den Reichskörper mit List fangen und tödten wollten ... Und das Reich sah, daß seine Stunde gekommen sei und sprach also: Meine Seele ist traurig bis in den Tod.

... Und der geistliche Fürstenstaat war sehr betrübt und sprach im Kongreß also: Wahrlich! Wahrlich! sage ich Euch, einer aus Euch wird mich verrathen. Und sieh! der preußische Hof flüsterte Frankreich in's Ohr: Was wollt ihr mir geben, so will ich ihn Euch verrathen ......

In dieser traurigen Lage sprach Bonaparte in Be-

treff des deutschen Staatskörpers: Wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetz soll er sterben. Pfalzbaiern mit Hessen-Darmstadt erwiederte: Was hat er denn Uebels gethan? ich finde keine Ursach des Todes an ihm. Der Kaiser aber sprach: Es ist besser, es stirbt Einer, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe.

So ward denn das arme Reich hinausgeführt zur Theilung und Kreuzigung, um schließlich seinen Geist in die Hände des Direktoriums zu empfehlen, und freilich, die Reichsarmee hätte ihm in der Noth wenig helfen können; von der heißt es: „Sie schlugen an ihre Brust und kehrten wieder um."

Man sieht, wie rasch die gläubige Stimmung, welche den Kongreß begrüßt hatte, in ihr Gegentheil umgeschlagen war. Es fehlte nur noch, daß man, wie es wirklich in Berlin geschah, den Kongreß in Musik setzte und Bonaparte sowie die geistlichen Reichsstände in dieser Leidenskantate als Sänger auftreten ließ, um den Spott und Hohn zu vollenden. Daß sich diesen Empfindungen aber auch Erbitterung und Leidenschaft beigesellten, dazu trug die Persönlichkeit der französischen Gesandten in Rastatt nicht wenig bei.

Die Unterhandlungen wurden von französischer Seite anfangs durch die Bürger Treilhard, Bonaparte

und Bonnier geführt. Treilhard war ein im geselligen Kreise liebenswürdiger, auch für wissenschaftliche Unterhaltung nicht unempfänglicher Mann. Nur im diplomatischen Verkehr hielt er es für geboten, eine absonderliche Ungeschliffenheit zu entfalten. Er pflegte seinen Oberleib lang auf den Tisch hinzulegen, reckte sich dann trotzig empor, focht mit den Händen, gestikulirte, schalt und drohte nach allen Seiten hin. Da dieser Mann jedoch Rastatt, kurz nachdem er zum Mitglied des Direktoriums gewählt war, verließ, und Bonaparte am 20. Mai 1798 nach Egypten absegelte, so traten zwei neue Republikaner zum Ersatz an Stelle der Abgehenden: es waren Jean Debry und Roberjot.

Diese drei Gesandten schienen nun in der Grobheit ein Zeichen echter republikanischer Bürgertugend und überdies ein probates Mittel zu sehn, um die deutsche Blödigkeit zu überrumpeln.

Bonnier d'Arco war vor der Revolution Präsident der Steuerkammer in Montpellier und ein ziemlich friedlicher und ruhiger Mann gewesen. Allein revolutionäre Leidenschaft wandelte ihn um. Im Nationalkonvent stimmte er für den Tod des Königs mit den Worten: „Um des Wohls der Republik und um der Natur des Verbrechens willen stimme ich für den Tod."

Die östreichischen Berichte schildern ihn als einen, „in den Geist des Jakobinismus ganz verschlossenen und mürrischen Mann"; in der That zeigte er sich düster und einsilbig, von rauhem Wesen und herausfordernden Manieren. Die badischen Gesandten setzte er durch pöbelhafte Beschwerden über die mangelnden Komforts des Rastatter Schlosses, der ihm durch die Höflichkeit des Markgrafen angewiesenen Wohnung, in schwere Verlegenheit. Zugleich gewährte es ihm eine boshafte Genugthuung, gegen den Glanz der Etikette, welchen die alten Höfe entfalteten, durch unpolirtes Benehmen abzustoßen, schon im äußeren Auftreten den republikanischen Gegensatz vor den kaiserlichen Gesandten herauszukehren. „Die französischen Gesandten," so berichtet der würdige Metternich voller Entrüstung*), „zeichnen sich in der Kleidung sonderbar aus, sie haben uns einen Besuch im Frack und langen Pantalons gemacht, was mit dem bisherigen Gebrauch in wahrem Contrast steht, und da ich zu Folge Allerhöchster Instruktion angewiesen bin, die Würde Ew. K. M. und des Reichs nach dem

*) Hs. Kaiserliches Reichsarchiv. Dagegen prahlte man von der anderen Seite: La morgue allemande recevra encore bien des leçons de la fierté républicaine — et ne se corrigera jamais. Depesche von Lucius. 13. Dezember 1797.

Herkommen zu behaupten, gleichwohl aber es unmöglich schien sie in ein anderes Costüm zu setzen, so entschloß ich mich, die Einleitung nicht in meiner Wohnung, sondern am dritten Ort vorzunehmen. Durch diesen Ausweg wird dem Geschäft wünschenswerth genügt und die ungewöhnliche Hinstellung der französischen Bevollmächtigten kann zu keiner Zeit als Herabsetzung des Kaiserlichen und Reichs-Ansehens angesehen werden.“ In einem spätern Bericht führt der kaiserliche Plenipotentiarius bittre Klage darüber, daß keine Aussicht vorhanden sei, diese hartnäckigen Franzosen dahin zu bringen, daß sie lateinisch antworteten *). Bonnier's sociale Ungezogenheit, sein Trotz gegen die bestehenden monarchischen Formen im Staatsleben ward nur noch durch seine revolutionäre Heftigkeit gegen die Kirche überboten. Als man am Frohnleichnamstage vor dem Fenster seiner Wohnung in Rastatt einen Altar errichten wollte, fuhr er in heftiger Weise los, man solle ihm dergleichen aus den Augen schaffen und ruhte nicht eher, bis man seinem Wunsche willfahrte. Ein solches Auftreten war nur dazu angethan, alle politischen und religiösen Leidenschaften der Anhänger des Alten gegen den „Königs-

*) Hs.

mörder" herauszufordern. Er war Gegenstand des allgemeinen Hasses. Die andern beiden Gesandten traten neben ihm in den Hintergrund. Jean Debry war ein schwarzes, langes und hagres Männchen, ein seltsames Gemisch von süßlicher Sentimentalität und Uebermuth, der übrigens in Rastatt nichts besseres zu thun wußte, als sich durch eifriges Lesen der alten Klassiker gegen die deutsche Langeweile zu schützen. Der ehemalige Pfarrer Roberjot schien wohl der erträglichste unter den Franzosen, ein unterrichteter, hellsehender Mann, aber auch er konnte freilich hier und da sein feines Lächeln über die deutschen Barbaren nicht unterdrücken, und stimmte im Uebrigen ganz in den barschen Ton ein, den seine Kollegen gegen die deutschen Reichsstände anschlugen.

Das Frühjahr 1799 nahte heran. — Der Vormarsch der Russen unter Suwaroff mußte auch den Ungläubigsten davon überzeugen, daß sich eine große Koalition gegen die Republik gebildet hatte, daß man einen neuen Waffengang versuchen wollte, und daß die Rastatter Friedensunterhandlung gescheitert war. Trotzalledem fuhren die französischen Gesandten fort, mit den deutschen Reichsständen über Frieden und Neutralität des Heiligen Römischen Reichs zu verhandeln. — Mit

wahrhaft himmlischer Geduld verneigte sich die Friedensdeputation vor dem brutalen Cynismus der Fremden und flehte nur in Jammertönen um einen dauerhaften Frieden. Begreiflicherweise kam es den Franzosen darauf an, die unverzeihliche Schwäche und Muthlosigkeit der deutschen Reichsstände gehörig auszubeuten, so lange wie möglich zu bleiben, und auch, als die feindlichen Armeen sich näher um Rastatt zusammenzogen, und der Kongreß gleichsam mitten im Lager berieth, die Fiction aufrechtzuerhalten, daß sie im Frieden mit Deutschland seien. Sie köderten die Schwachen mit der Versicherung, daß man sie verschonen und die Lasten des Kriegs auf die Anhänger Oestreichs werfen werde. Sie riefen in überschwänglichen Proklamationen alle biederen Germanen zur Freiheit, zur Abwehr gegen den Ehrgeiz des Hauses Habsburg-Lothringen, führten nach ihrer neufranzösischen Geschichtsauffassung die Sünden der Habsburger bis auf den ersten Rudolf zurück, der sich als Knecht gegen seinen Herrn Ottokar empört habe, und versicherten dem, der so naiv war, ihnen Glauben zu schenken, Alles, was das Direktorium unternehme, sogar die Plünderung und Revolutionirung Süddeutschlands seien lediglich Defensivmaßregeln. Um die deutschen Reichsstände gründlich mit Oestreich zu über-

werfen, veröffentlichten sie die geheimen Artikel des Friedens von Campoformio, ohne daran zu denken, welch' skandalösen Präcedenzfall sie dadurch für alle völkerrechtlichen Verhandlungen statuirten. Jean Debry war sogar naiv genug, in einer zahlreichen Gesellschaft einen heftigen Ausfall gegen die Uebelgesinnten zu machen, welche ihnen, den Franzosen, völkerrechtswidrige Handlungen zu imputiren wagten. „Eine solche Absurdität," rief er aus, „kann nur durch Schafsköpfe ausgebrütet sein, deren unreine Wünsche nach Rache und Zerstörung geizen . . . Wenn irgend die mindeste Verletzung des Völkerrechts von irgend einer Seite her versucht werden sollte, wird sie auf der Stelle mit aller Schärfe und Strenge bestraft werden *)."

Wenige Wochen später scheuten sich die Franzosen jedoch nicht, gleichsam zur Illustration ihrer völkerrechtlichen Grundsätze bewaffnete Nationalgardisten von Straßburg nach Rastatt herüberkommen zu lassen, welche sich in Parade zu Pferde vor dem Schloß aufstellten, hin und her patrouillirten und so die Neutralität des Kongreßortes offen verletzten. Erst als der

*) Bericht der badischen Gesandten vom 10. Februar 1799. General-Landesarchiv zu Karlsruhe.

badische Gesandte von Edelsheim sich bitter darüber beschwerte und den französischen Gesandten vorstellte, daß sie den Oestreichern gerechten Anlaß gäben, über Bruch des Völkerrechts zu klagen, ließ man diese „Braven" wieder ziehn, nachdem dieselben Rastatt drei Tage lang mit ihren Fanfaronnaden erfüllt hatten*). Jetzt aber kündigte auch Oestreich die Neutralität von Rastatt auf, die kaiserlichen Gesandten verließen den Kongreßort. Der Krieg begann von Neuem — auf französischer Seite sogar vor der üblichen Kriegserklärung durch einen Ueberfall — Südwestdeutschland ward von französischen Truppen überschwemmt und mit Requisitionen heimgesucht; dann führte das wechselnde Glück der Waffen die Oestreicher wieder bis nahe an den Rhein. Seit Mitte April streiften östreichische Patrouillen bis an die Thore von Rastatt, hielten mehrere Gesandte bei ihren Spaziergängen an und schnitten die französische Korrespondenz, die statt wie sonst über Kehl, jetzt über Plittersdorf nach Seltz ging, ab. Der Ernst der Lage wurde stündlich fühlbarer; selbst den drei Gesandten ward nachgerade un-

*) Den 23. März 1799. Bericht der badischen Subdelegirten. General-Landesarchiv.

heimlich zu Muthe. Aus ihren Korrespondenzen spricht fieberhafte Unruhe und Ungeduld. Sie mußten sich nach allem Vorgefallenen sagen, daß sie in den Augen der Kaiserlichen allenfalls als geheime feindliche Agenten, jedoch nicht mehr als diplomatische Vertreter gelten konnten.

Auf eine Beschwerde über die Belästigungen, denen einzelne Gesandte ausgesetzt worden seien, erfolgte von dem Kommandanten der östreichischen Vorposten, Oberst Barbaczy, der wenig tröstliche Bescheid: er könne keine Aufklärung über die ungestörte Sicherheit des hochansehnlichen diplomatischen Corps ertheilen, Rastatt sei nach Abberufung des kaiserlichen Bevollmächtigten, des Grafen Metternich, kein Ort mehr, den die Gegenwart des Kongresses vor feindlichen Ereignissen schützen könne, die Stadt selbst müsse sich, wie jeder andere Ort, den Gesetzen des Krieges fügen*). Jetzt endlich ließ auch die deutsche Friedensdeputation ihre letzte Hoffnung auf friedlichen Ausgleich sinken und erklärte, unter solchen Umständen vermöge sie die Verhandlungen nicht länger fortzusetzen. Die französischen Gesandten protestirten gegen das Verfahren des östreichischen Obersten und

*) Schreiben vom 22. April 1799.

erklärten, binnen drei Tagen nach Straßburg abreisen zu wollen, wo sie die Wiederanknüpfung der Unterhandlungen erwarten und alle Friedensvorschläge, die man ihnen machen werde, annehmen würden*). Am Abend desselben Tages wurde nun aber der mit einem Paß und Schilde versehene Kurier der französischen Gesandtschaft, der ihre Depeschen nach Plittersdorf und Seltz bringen sollte, zwischen Rastatt und Plittersdorf von k. k. Husaren gefangen genommen und mit seinen Papieren nach dem Standquartier des Obersten Barbaczy, nach Gernsbach abgeführt. Der Vorfall war geeignet, die ernstesten Besorgnisse zu erregen, und so verwandte sich der kurmainzische Direktorialgesandte Namens sämmtlicher anwesender Subdelegirten der Reichsdeputation und auch die königlich preußische kurbrandenburgische Gesandtschaft bei dem Obersten Barbaczy dahin, daß der Kurier nebst den Depeschen den Grundsätzen des Völkerrechts gemäß zurückgegeben, und die Sicherheit der ferneren Korrespondenz, so wie die Abreise der französischen Minister auf keine Weise behindert werden möchte. Die Antwort lautete abermals beunruhigend genug. Oberst Barbaczy schrieb zurück: er finde sich in dem

*) Note vom 25. April 1799.

Augenblick außer Stande, dem Wunsch der Gesandten befriedigende Folge zu leisten und erklärte mündlich, wie der preußische Legationsrath Bernstorff wahrgenommen haben wollte: „mit sichtlicher Laune“, er könne und werde auf nichts antworten, sondern blos den Brief der königlich preußischen Herren Minister an die Behörde einschicken.

Ein Schreiben des in Rastatt weilenden Geheimenraths Brints an den Grafen Lehrbach, dem die Beschwerdenote der französischen Gesandten über ihre unterbrochene Korrespondenz beiliegt, ist geeignet, Licht auf die Anschauungen, die an maßgebender Statt herrschten, zu werfen. Brints berichtet unter dem 20. April: er begreife den Zweck der Maßregel sehr gut, nur müsse er vertraulich melden, daß dies noch nicht Alles erfülle, was man dadurch zu erreichen hoffe. Roberjot habe erklärt, wenn man auch alle und jede Kommunikation abschnitte, so gingen sie doch nicht, bis man Gewalt anwende. Falls man sie aber mit Gewalt vertriebe, würden sie in Seltz oder nahe am Rhein ihren Wohnsitz aufschlagen, um daselbst ihre deutschen, jetzt unterdrückten Freunde zu erwarten. „Letzteres sind Worte; was aber wesentlich ist, daß die französische Legation vertrieben werde, dies kann nur durch die Er-

klärung eines Generals geschehn: man könne Rastatt nicht länger als neutralen Ort ansehn."

Diesen Worten hat Lehrbach die bezeichnende Randbemerkung beigefügt:

„Unbegreiflich, wie diese Leute von Verletzung des Völkerrechts reden können, da alle ihre Verhandlungen nichts Anderes sind" *).

Trotz aller beunruhigenden Vorgänge beharrten die französischen Gesandten bei ihrem Entschlusse abzureisen. Am 28. April, dem letzten Tage der von ihnen zur Abreise bestimmten Frist, standen die Wagen früh um acht Uhr zur Abreise bereit im Schloßhof und die aus dem Marstall des Markgrafen von Baden ihnen bestimmten Pferde konnten jeden Augenblick angespannt werden. Man stellte jedoch den Franzosen vor, daß ihre persönliche Sicherheit gefährdet sei und bewog sie, zu warten, bis ein schriftlicher Bescheid von den Vorgesetzten des Obersten Barbaczy eingelaufen sei. Ja der Mainzer Gesandte Albini, der in seinem Eifer für die Franzosen am weitesten zu gehen pflegte und freilich dafür auch, wie wir aus Lehrbach's Papieren wissen, eine der Gegenpartei höchst mißliebige Persönlichkeit war, schrieb

*) K. K. Hof- und Staatsarchiv.

nochmals an Barbaczy und bat um bestimmte Erklärung, ob die Franzosen auf ihrer Reise irgend ein Hinderniß zu besorgen hätten. Sein Bote ritt um zehn Uhr nach Gernsbach hinüber; es verstrich aber eine Stunde nach der andern und keine Antwort kam. Unruhe und dunkle Ahnungen bemächtigten sich aller Gemüther; ein noch gegenwärtig zu Rastatt lebender Greis erinnert sich deutlich, wie er an diesem Tage Bonnier gesehn habe, der am Ufer der Murg lange Zeit auf einem Sägeklotz stand, den Kopf mit der Hand stützte und sinnend nach der Gegend von Seltz, nach Frankreich hinüberblickte. Endlich um sieben Uhr Abends erschien ein k. k. Husarenoffizier mit einem Schreiben Barbaczy's an die französischen Minister.

Der Zufall wollte, daß der preußische Gesandte Herr von Dohm in dem Augenblicke vorüberging, als der französische Legationssekretär Rosenstiel dem Oestreicher einen Empfangschein über jenes Schreiben ausstellte. Rosenstiel reichte es ihm aus eigener Bewegung hin und so hatte Herr von Dohm Gelegenheit, es dreimal zu lesen und durfte sich später für seinen Inhalt verbürgen. „Minister," lautete dasselbe, „Sie werden von selbst einsehn, daß in den von k. k. Truppen besetzten Positionen keine französischen Bürger geduldet

werden können. Sie werden es mir daher nicht übeldeuten, wenn ich Ihnen, Minister, andeuten muß, Rastatt binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Gernsbach den 28. April 1799." Wie wir jetzt aus authentischer Quelle mittheilen können, handelte Barbaczy hier nicht auf eigene Faust; ein Befehl des Erzherzog Karl, datirt Stockach den 25. April, autorisirte ihn, die französischen Minister sofort auszuweisen*). Es war das eine Strenge, zu welcher das feindliche Gebahren und Intriguiren der Franzosen in Rastatt den edlen Erzherzog vollkommen berechtigte; aber alles hing davon ab, in wessen Hände die Ausführung dieses Befehls gerieth. Mündlich hatte der östreichische Husarenoffizier dem Herrn von Albini zugesagt, daß die Franzosen binnen der nächsten vierundzwanzig Stunden mit Sicherheit abreisen könnten; und vergegenwärtigt man sich die Lage der Gesandten in jenem kritischen Moment, so ergiebt sich, daß es das Klügste war, den folgenden Morgen zu erwarten und bei hellem Tage über Plittersdorf nach dem nur eine Stunde entfernten Seltz zu fahren, wo man vor allen Nachstellungen geborgen war. Doch in solchen Augenblicken pflegt eher die Stimme der

*) K. K. Hof- und Staatsarchiv.

Leidenschaft gehört zu werden, als die der Klugheit; in den Sälen und den Corridors des Schlosses von Rastatt lief man durcheinander, man diskutirte, man hörte die widersprechendsten, sich kreuzenden Nachrichten an, um schließlich auf den schlimmsten Ausweg zu verfallen.

Nach längerem Hin- und Widerreden setzte Jean Debry gegen den Rath seiner Kollegen durch, daß man beschloß, sofort abzufahren. Er glaubte es der Würde seiner Stellung schuldig zu sein, keinen Moment länger auf dem verhaßten deutschen Boden zu bleiben — und hat freilich später in seinen Berichten selber bekennen müssen, daß ohne diesen falschen Ehrenkitzel die Katastrophe vielleicht vermieden worden wäre. Die Abfahrt bei dunkler Nacht erschien aber um so weniger angezeigt, als mittlerweile eine Abtheilung von sechszig Szekler Husaren in der Stadt angelangt war, welche die Thore besetzten, um, wie ihre Ordre lautete, Niemanden, der zum Kongreß gehöre, heraus oder hinein zu lassen*). Der Kommandant derselben, Rittmeister Burkhard, wies einen Diplomaten, der die Stadt verlassen wollte, barsch zurück, und als sich nun die Wagen mit der französischen Gesandt-

*) Das Folgende nach einem Bericht der badischen Subdelegirten vom 28. April 1799. General-Landesarchiv zu Karlsruhe.

schaft in Bewegung setzten, wurden sie ebenfalls am Rheinthor angehalten und die Durchfahrt verweigert. Die Gesandten eilten ins Schloß zurück; ihr Beschützer Albini sandte sofort seinen Legationssekretär von Münch-Bellinghausen an den Rittmeister Burkhard ab, um Aufschluß über dies neue Hemmniß zu verlangen, und nun endlich erfolgte der Bescheid: die Gesandten könnten abreisen, es sei ein Mißverständniß, man habe bei der Ordre an die Husaren vergessen, die Ausnahme wegen der Gesandten hinzuzufügen. Da auf den wiederholten Wunsch einer Eskorte nur eine unbefriedigende, ausweichende Antwort eintraf, so hätten die Franzosen es zum dritten und letzten Male in ihrer Hand gehabt, umzukehren, wozu namentlich die Frauen eifrig riethen; nichts destoweniger entschlossen sie sich, auch ohne Schutzwache hinauszufahren in die dunkle Nacht. Es war neun Uhr vorüber. Sturm, Hagel und Regen tobten so furchtbar durcheinander, daß sich die Erinnerung an das Unwetter dieser Unheilsnacht den überlebenden Zeugen jener Ereignisse tief eingeprägt hat. „Selbe Nacht denkt mir ewig; so war's geschloßt, gehagelt und geschneit.“ (Worte eines Augenzeugen). Es war so finster, daß man den Wagen, in welchen sich die drei Gesandten, ihre Familien, ihr Personal und der Gesandte

von Genua nebst seinem Bruder befanden, mit einer Fackel voranleuchten mußte.

Der erste Wagen hatte die Brücke bei der Rheinau — fünf Minuten von der Vorstadt entfernt — noch nicht erreicht, als aus dem Dickicht zur Rechten des Wegs eine Abtheilung Husaren hervor sprengte, halten ließ und den Kutscher fragte: wen er fahre? Auf die Antwort: Jean Debry, zwang man den französischen Gesandten, nebst seiner Gemahlin und seinen beiden Töchtern auszusteigen. Ein Husar eilte mit geschwungenem Säbel auf Jean Debry los, und kaum hatte dieser die wiederholte Frage: es-tu le ministre Jean Debry? bejaht, so erhielt er einen starken Säbelhieb über den Kopf und einen andern in den Nacken, so daß er sofort zu Boden stürzte. Er besaß noch Besinnung genug, sich in den rechts am Weg befindlichen Graben rollen zu lassen und todt zu stellen; nachdem man ihm noch einige Hiebe und einen Stich in den Schenkel versetzt und ihn ausgeplündert hatte, ließ man ihn für todt liegen, um zu den andern Opfern zu eilen. Halb ohnmächtig und betäubt von Schmerz und Aufregung schleppte sich der Franzose in den nahen Wald von Steinmauern, und irrte darin umher, bis er gegen Tagesanbruch eine Zuflucht in einem hohlen Baume fand. Von fern, so be-

richtete er später, habe er noch das „Geheul der Kannibalen“ vernommen, und selbst, als gegen Morgen in seiner Nähe eine Nachtigall zu schlagen anfing, habe ihm ihre Stimme zum ersten Mal im Leben nicht mehr süß, wie sonst, geklungen.

Inzwischen waren auch die andern Wagen von Reitern umringt. „Bonnier, steig heraus!“ hörte man von einem hintern Wagen rufen; als es nicht gleich geschah, rissen die Mörder den Minister heraus und hieben ihn neben dem Sattelgaul vor den Augen des Kutschers zusammen, der das letzte Wort des Unglücklichen: Pardon! Erbarmen! vernommen haben wollte. Auch Roberjot's Wagen war im Nu von Husaren umgeben, welche die Glasfenster zerhieben und hinein riefen: „le ministre Roberjot?“ Als Roberjot auf französisch bejahte und seinen Paß vorwies, zerrissen die Husaren das Papier, zogen den Gesandten aus dem Wagen und streckten ihn mit Säbelhieben zu Boden. Der Unglückliche gab noch einige Zeichen des Lebens von sich; er rief seiner Gattin zu: O sauvez, sauvez! — Die Wüthenden aber verdoppelten nun ihre Streiche; der ärztliche Bericht sagt aus, die Kleider seien förmlich in Blut getaucht gewesen. Roberjot's Gemahlin wollte sich auf ihn stürzen, um mit ihm zu sterben; aber der

Kammerdiener hielt sie umschlungen und hielt ihr die Ohren zu, damit sie das schreckliche Todesröcheln des Sterbenden nicht höre. Sie fiel später aus einer Ohnmacht in die andre und konnte nur schluchzend die Worte vorbringen: On l'a hâché devant mes yeux! Während dessen war es dem Gesandten von Genua, der sich im letzten Wagen befand, gelungen, nach Rastatt zu entkommen. Dorthin rettete sich auch der französische Legationssekretär Rosenstiel, den man gleich in den sumpfigen Graben rechts vom Wege geschoben hatte und der von da durch den Schloßgarten in das badische Gesandtschaftsquartier flüchten konnte. — Die meisten Gesandten befanden sich im Vauxhall, einem von Herrn Kaufmann Görger errichteten Kasino, dem Vereinigungspunkt der „Gesellschaft" während des Kongresses.

Man hatte schon ein dumpfes Gerücht von Störung der Reise vernommen; da stürzte Herr Bokkardi bleich und athemlos herein und brachte die erste gewisse Kunde von dem Ueberfall. Sie rief einen unbeschreiblichen Eindruck hervor. Herr von Albini und der badische Major Harrant voran, eilte Alles nach der „Laterne" am Ettlinger Thore zu dem Rittmeister Burkhard, um dort Auskunft und Beruhigung zu erhalten. Es kostete aber Mühe, bis die Gesandten nur vor-

gelassen wurden, ihr Empfang war sehr ungnädig, und Burkhard ließ sich erst in Folge der ernstesten Vorstellungen dazu herbei, dem Major von Harrant eine Patrouille beizugeben und an den Schauplatz der That zu senden. Seine Reden klangen sonderbar genug; er sprach von einem unglücklichen Mißverständniß: bei der Nacht schwärmten freilich die Patrouillen umher und da könne leicht dergleichen geschehen; die französischen Gesandten hätten eben nicht bei Nacht reisen sollen. Den dänischen Gesandten Rosenkranz fuhr er unwirsch an: „Wollen Sie mit mir eine Inquisition anstellen?“ und auch später entfielen ihm bemerkenswerthe Aeußerungen, wie die: „Es ist ein Unglück, aber wer kann dafür? Auf Befehl ist es nicht geschehn.“ Als ihm die Gesandten zu verstehen gaben, daß sie weit entfernt wären, nur die Möglichkeit einer solchen Schandthat vorauszusetzen, fuhr er heraus: „Auch uns sind wohl Generale todtgeschossen worden.“

Der badische Major von Harrant kam gerade zur rechten Zeit, um der Plünderung vor dem Thore Einhalt zu thun; er traf die Husaren, wie sie eben im Begriff waren, die Wagen nebst den darin befindlichen Personen, die in sinnloser Betäubung lagen, um die Stadt herum-

zuführen und brachte sie nur durch starke Drohungen dahin, daß sie dieselben in die Stadt zurückgeleiteten.

Alle Nachforschungen nach Jean Debry waren aber erfolglos; Harrant ritt gegen vier Uhr Morgens in Begleitung des Reichsgrafen von Solms-Laubach mit einem Gefolge badischer und östreichischer Husaren aus; sie durchsuchten die ganze Gegend bis nach Plittersdorf und riefen den Namen des Ministers, besonders that dies Graf Solms mit seiner dem Jean Debry bekannten Stimme, jedoch vergebens! Dafür vernahm man die auffallende Thatsache, daß Husaren sich des Nachts in dem Zinken Rheinau, bei dem Schulzen, nach einem geflüchteten verwundeten Franzosen erkundigt und ausdrücklich verlangt hätten, daß, wenn dieser nach dem Aeußern und der Kleidung beschriebene Mann sich fände, man denselben nicht nach Rastatt, sondern um die Stadt herum nach Muggensturm bringen, oder ihn nur sicher verwahren solle, damit sie ihn über Rheinau abholen könnten. —

Als der Morgen anbrach, war eine große Zahl Neugieriger um die vor der Georgivorstadt liegenden Leichen versammelt. Unter dem Haufen befand sich auch der jüngst erst verstorbene Schuhmacher Otto, der sich

als Lehrling mehrere Jahre in Paris aufgehalten und dort die französische Sprache erlernt hatte. Er ging einige Schritte seitwärts in den Wald, kam zu dem hohlen Baume, wohin Jean Debry geflüchtet war, sprach ihn auf französisch an, und lieh, von Mitleid ergriffen, dem zitternden Franzosen seine Jacke und seine Mütze, damit derselbe unbemerkt entkommen könne. Nun wagte sich Debry*) aus seinem Versteck hervor, mischte sich unter die am Wege versammelten Landleute, ging schaudernd an der Stätte, wo die Leichen seiner Kollegen lagen, vorbei und kam um sieben Uhr Morgens ungehindert in die Stadt, in die Wohnung des preußischen Ministers Grafen von Görtz.

Er war mit Staub und Blut bedeckt. Sein Aeußeres war so entstellt, daß die Dienstboten ihn erst gar nicht vorlassen wollten. Als er aber in Görtz' Zimmer auf die Frage, ob Frau und Kinder gerettet seien, erfuhr, daß sie sich wohl und in völliger Sicherheit befänden, stürzte derselbe Mann, der bisher nur revolutionäre Wildheit gezeigt, auf seine Kniee, faltete die Hände und betete mit lauter Stimme: Divine providence, si j'ai

*) Es wird in Rastatt behauptet, Jean Debry habe, da ihn jener Schuhmacher später in Paris aufsuchte, demselben für seine Lebensrettung fünf Franken gegeben.

méconnu tes bienfaits jusqu'ici, pardonne! — Schon um vier Uhr Morgens war der preußische Legationssekretär von Jordan mit einem Schreiben der Gesandten nach Gernsbach geritten, um die sichere Abreise der Geretteten und ihre ungestörte Ueberfahrt über den Rhein auszuwirken. Er wurde zwar daselbst nicht vorgelassen, sondern man sagte ihm: er könne den Obersten nicht sprechen „und wenn er von Gott dem Vater und Gott dem Sohne käme". Dagegen lautete die Antwort, die Barbaczy auf das Schreiben der Gesandten gab, beruhigend und war eines Mannes von Ehre und Gefühl würdig.

„Seyen Eure Excellenzen überzeugt," hieß es in derselben, „daß in meinem ungeachtet durch manche mitgemachte Schlacht abgehärteten Busen dennoch ein Herz sich reget, welches über derlei Gräuelthaten sich entsetzet und zu eben so unnatürlicher Rache, wie das Verbrechen jener Raubsüchtigen war, im höchsten Grade gereizt wird. Ich gebe in dem Augenblicke den Befehl, daß ein Offizier mit einem Kommando der sich glücklich geretteten französischen Gesandtschaft bis an den Rhein Sicherheitsgeleit leiste, so wie ich unverzüglich jene Verbrecher gefänglich einziehen lasse, die ich unter meinem Kommando jemals gehabt zu haben Zeit meines Lebens

mit innigster Wehmuth fühlen muß. Was die Begleitung der übrigen hochansehnlichen Gesandtschaften betrifft, so erlaubt mir meine Lage nicht, in dieser Gegend meine Truppen zu zerstreuen, und ich bin überzeugt, daß Niemand etwas zu befürchten haben wird, so wie auch zu dieser Gräuelthat nie jene von Plünderungssucht geblendeten Verbrecher sich herabgelassen haben würden, wenn die französische Gesandtschaft, welche vierundzwanzigstündige Frist zur Abreise bekam, beim Tage abgereist wäre."

Zugleich mit diesem Schreiben hatte auch der Rittmeister Burkhard die nöthigen Befehle erhalten, in denen aber, wie er sagte, ihm ausdrücklich aufgegeben sei, keine Begleitung von diplomatischen Personen zu gestatten, da die deutschen Gesandtschaften ihre Rückreise antreten, nicht aber an den Rhein gehen könnten. Jede Vorstellung über diese strenge Behandlung würde die Abreise nur verzögert haben. Rasch trafen also der Major von Harrant und der Legationssekretär von Jordan, dem allein der Rittmeister es gestatten wollte, den Zug zu begleiten, die nöthigen Anstalten zum Transport der Gesandtschaft. Um 1 Uhr verließen Jean Debry, dessen Wunden die Reise gestatteten, die Frauen und die übrigen bei der Gesandtschaft Angestellten die

Stadt und gelangten — freilich unter fortwährender Todesangst — gegen 2 Uhr nach Plittersdorf, wo die Ueberfahrt ohne Störung erfolgte.

Wie erlöst athmeten Alle auf, da sie unversehrt den französischen Boden wieder betraten.

Bénissez la Providence et maudissez l'Autriche! so schließt Jean Debry's Bericht an die französische Regierung, und es ist wohl begreiflich, daß die Erinnerung an die Todesnacht vom 28. April 1799 ihn und die Seinen zu erbitterten Feinden Oestreichs machte, dem sie nun einmal den Ueberfall und den Mord zur Last legten. Aus jeder Zeile ihrer gerichtlichen Aussagen über den Vorfall spricht der leidenschaftlichste Haß gegen die kaiserliche Regierung.

Von jeher geschickt darin, auch das Furchtbarste theatralisch auszunutzen, machte man nun auf französischer Seite politisches Kapital aus dem Gesandtenmord. Dem Direktorium konnte nichts gelegener kommen, um den durch die Abwesenheit Bonaparte's und die Siege des Erzherzogs Karl sehr abgekühlten Kriegseifer der Franzosen wieder anzufachen; es versuchte jedes Mittel, um das Gräßliche der That noch zu steigern. In Mainz ward der Gesandtenmord vom Kommandanten auf dem

Theater angekündigt, und Alles schrie: Vengeance, vengeance et la mort aux Allemands! Massena forderte als Obergeneral der Donauarmee seine Truppen geradezu zum Morden auf. In Paris wurde ein feierliches Todtenamt für die Ermordeten gehalten, die Stühle, welche Bonnier und Roberjot früher in der Versammlung des gesetzgebenden Körpers eingenommen hatten, waren mit ihren Kleidern bedeckt, und auf die Worte des Präsidenten „Ermordet auf dem Kongreß zu Rastatt" sprangen die Sekretäre auf und riefen wie der Chor in einer antiken Tragödie: „Ihr Blut komme über die Urheber ihres Mordes!"

Eins aber ist es, was bei all' dem wüsten Toben der Franzosen jeden ruhigen Beobachter befremden muß. Weshalb, wenn man überzeugt von der Schuld der östreichischen Regierung war und in tönenden Reden zur Rache rief, weshalb hat weder das Direktorium, noch Napoleon Bonaparte in der Folgezeit Reklamationen bei der östreichischen Regierung wegen Bestrafung des Gesandtenmords erhoben? Im Jahr 1796 äußerte sich der französische Obergeneral in heftigster Weise über den fast vergessenen und verschollenen Mord des Legationssekretärs Basseville zu Rom und machte die päpstliche Regierung für das geflossene Blut verantwortlich ....

weshalb schwieg er angesichts einer viel furchtbareren Missethat?

In Deutschland hat man es freilich besser wissen wollen. Verschiedene „Eingeweihte“ haben dort den Schleier gehoben und mit dünkelhafter Zuversicht verkündigt: „Wir haben den Schuldigen gefunden! es ist der östreichische Gesandte Graf Lehrbach.“ Der Ritter von Lang wollte wissen, daß Lehrbach im Solde Pitt's und der englischen Regierung, der unverbesserliche Lügner Hormayr wollte herausgebracht haben, daß derselbe im Auftrag der östreichischen Regierung und unter Mitwissen Thugut's gehandelt habe. Aber weit pikanter noch sind die Enthüllungen eines baierischen Diplomaten, der während des Frühjahrs 1799 zu München im Gasthof zur goldnen Schlange einkehrte! Bei Nacht vermochte er, daselbst durch eine dünne Wand hindurch die Stimmen von Lehrbach und dessen Sekretär Hoppe zu unterscheiden, und hat dann gar im Auftrag des Ministers Montgelas daselbst ihre Pläne belauscht. Lehrbach soll eine große Unruhe bezeugt haben; ungeduldig sei er hin und her gelaufen, bis um Mitternacht ein Kurier von Rastatt eintraf. Da konnte der Horcher an der Wand deutlich hören, wie Lehrbach sein Bedauern aussprach, daß der treffliche Roberjot getödtet sei. „Ich hatte den

Leuten nur aufgetragen, den hochmüthigen Bonnier mit einer Tracht Schläge abzufinden ... Jetzt wird Oestreich seine Feinde kennen lernen. Lassen Sie uns zu Bette gehn!" — soll der Fürchterliche gerufen haben*) ... Hier vermag man in der That, die mythenbildende Kraft in der Geschichte zu belauschen. Ein dumpfes Gerücht, von tausend geschäftigen Zungen getragen, gewinnt immer größere Konsistenz. Das stolze Schweigen des Angeklagten steigert es zur Gewißheit. Der Parteistandpunkt beeinflußt das historische Wahrheitsgefühl. Selbst gewissenhafte Historiker, wie Wachsmuth, Schlosser, Häußer, machen sich zum Organ jener unbestimmten Vermuthungen.

Während man sonst die Quellen kritisch zu benutzen und bei jeder verdächtigen Ueberlieferung zu stutzen pflegt, scheut man sich nicht, hier den unsichersten und fabelhaftesten Zeugnissen Glauben zu schenken**)! Man

---

*) Martens nennt die Erzählung des französischen Akademikers Arnault ein document très remarquable et ignoré jusqu'alors.

**) So beruft sich Gagern (Mein Antheil an der Politik I, 91. V, 207) auf die Antwort, die Talleyrand gegeben habe, da man die vage Frage an ihn richtete: „A qui attribue-t-on en France le massacre des plénipotentiaires au sortir de Rastatt?" Er habe geantwortet: Au baron de Lehrbach. Wenn irgend etwas im Stande ist, die ganze Ansicht zu diskreditiren, so ist es der Um-

hat auch nicht den Schein eines Zeugnisses, weder eine mündliche, noch eine schriftliche beglaubigte Aeußerung Lehrbach's nachweisen können, die ihn graviren könnte. Wo in aller Welt aber war es bisher Sitte, einen Angeklagten schwerer Verbrechen für schuldig zu erklären, ohne ihn selbst gehört zu haben? auf bloßes Gerede seiner Gegner hin?

Heutzutage, da uns, nach nahezu 70 Jahren, die Originaldokumente, die Berichte Lehrbach's an den Wiener Hof vor Augen liegen, können wir uns nur dahin aussprechen, daß sie die psychologische Ueberzeugung von der Richtigkeit der Anklage hervorrufen, obwohl damit freilich für Diejenigen keine Gewißheit gegeben ist, die, wenn sich ein östreichischer Minister energisch gegen einen Vorwurf vertheidigt, darin schon einen Beweis seiner Schuld zu sehen geneigt sind. So be-

---

stand, daß nun auch ein historisches Waschweib, wie Luise Mühlbach, von der Schuld der östreichischen Regierung und des Grafen Lehrbach überzeugt ist. Sie weiß sogar von einer schönen Buhlerin Poutet zu erzählen, die der Wiener Hof ausgesandt habe, um die französischen Gesandten zu verführen, die aber durch Bonnier entlarvt wurde. Thugut's Mätresse, Barbaczy und Graf Lehrbach — den die Mühlbach der historischen Genauigkeit halber von München nach der Festung (!) Rastatt verpflanzt — hätten nun den Ueberfall und Mord verabredet. Sapienti sat!

richtet Graf Lehrbach unter dem 4. Mai 1799*), daß Graf Rechberg, der baiersche Gesandte, das Geschehene „zu diesseitigem Nachtheil in den schwärzesten Farben dargestellt habe." „Als der englische Gesandte Paget mir Alles dies vertraulich sagte, gerieth ich natürlich in den äußersten Unwillen und bemerkte ihm, daß eine solche Vermuthung alle Begriffe von Ehre und Redlichkeit übersteige und man sie mit Unwillen und der äußersten Verachtung behandeln müsse; man müsse selbst einen höchsten Grad von scélératesse besitzen, um so etwas nur möglich zu denken." In einem Schreiben an Thugut vom 9. Mai **) beklagt sich Lehrbach über die Art, wie Graf Görtz den Vorfall gegen Oestreich auszubeuten suche; er mache sich daraus ein eigenes Geschäft, welches seiner äußerst bösen Denkungsart und seinem Charakter angemessen sei. Dabei weist Lehrbach auf den Thatbestand in einer Weise hin, als habe kein Mensch eine solche Katastrophe erwarten können; er bezeichnet den ganzen Vorfall als einen unmöglich erscheinenden, gegen alle menschliche Vermuthung streitenden. Eskorte hätte man freilich geben müssen. Rittmeister Burkhard

*) K. K. Staatsarchiv.
**) K. K. Staatsarchiv.

stehe in vieler Beziehung als äußerst verdächtig, wenigstens nachlässig und rücksichtslos gegen andere Gesandte da.

Charakteristisch genug schildert Lehrbach sein Zusammentreffen mit Graf Görtz, der in München geprahlt habe, Lehrbach suche ihm auszuweichen.

„Ich suchte ihn daher in der Gesellschaft auf, und gleich sprach er Folgendes von Rastatt: Wie sehr wäre zu wünschen gewesen, daß Sie länger in Rastatt geblieben wären, man hätte Sie auch in der Deputation sehr nöthig gehabt! Ich nahm dies als im Ernste gemeintes Compliment und dankte ihm sehr höflich. — Gott! sprach er nun, was für ein Vorfall mit der französischen Gesandtschaft! er ist in der Geschichte unerhört, was wird das für Folgen haben? auch für das Reich? Wir noch anwesenden Gesandten haben alles gethan, was wir unsern Committenten und Europa schuldig sind; uns selbst haben die östreichischen Officiere ohne Rücksicht behandelt, wir haben aber alles in eine Registratur gebracht und sie dem Erzherzog Karl übersandt.

Ich bemerkte, als erfahrener Geschäftsmann könne er sich wohl vorstellen, wie sehr dieser höchst traurige Vorfall unerwartet und bedauernswerth sei und besonders auf östreichischer Seite tief beherzigt werde. E. K.

Hoheit hätten deßhalb in der Befehlsertheilung alle nöthige Vor- und Rücksicht ertheilt und nun, da es einmal geschehen und leider nicht ungeschehen zu machen, sei in Rücksicht der Untersuchung Alles erfolgt und würde das erfolgen, was Recht und Ordnung mit sich brächte. Nächst allem dem würde es eine größere Uebelthat als die Sache selbst sein, wenn irgend Jemand nur glauben könnte oder es glauben machen sollte, daß bei diesem Vorfall irgend ein Vorsatz oder Vorwissen existiren könnten. Auch müßte die Untersuchung erst zeigen, wer der Thäter wäre."

Kontrastirt man bei der ganzen Begegnung die halbe, unsichere Haltung des Klägers und das feste Auftreten Lehrbach's, so ergiebt sich, daß Lehrbach zum mindesten eine große Effronterie besitzen und ein hartgesottener Sünder sein mußte, um so keck aus der Rolle des Angegriffenen in die Rolle des Angreifers überzugehen. „Schändlich bleibt es immer," mit dieser allgemeinen Betrachtung schließt er ab, „für die Völker, besonders aber für Deutschland, daß man über zufällige Vorfälle soviel spricht, auch Gift ausgießt, während man über die französischen Mißhandlungen Alles mit kaltem Blute ansieht und stillschweigt, wohin die Behandlung mit dem Papst, das Versengen in Tyrol (wo man mit Menschen

angefüllte Scheuern mit Feuer angezündet hat) und die unzähligen politischen Ungerechtigkeiten in Italien gehören." — Gewiß, Lehrbach faßte die Frage des Gegensatzes zwischen Frankreich und Oestreich viel tiefer, als mancher seiner politischen Kollegen; er kennzeichnet sich in allen Aeußerungen als geschworner Gegner des in Frankreich herrschenden Systems, entschlossen, dasselbe aufs Aeußerste zu bekämpfen; — daraus läßt sich aber noch nicht folgern, daß er auch im Stande war, sich in diesem Kampf eine gefährliche Blöße zu geben, sich selbst den tödtlichen Streich zuzufügen, den er Andern zufügen wollte und eine That zu begehn, die „mehr als ein Verbrechen", die auch ein schwerer politischer Fehler war. Erbitterte Gegner, wie Hormayr und Lang, schildern schon sein äußeres Auftreten als sehr abschreckend *). „Der Kopf", schreibt Hormayr, „war oben chinesisch, unten afrikanisch, die Farbe zigeunerisch, die dünnen Locken wie zwei Kinder-Kanönchen, und das dünne, korrekte Zöpfchen wie ein Wetterableiter himmelwärts trachtend — ganz in Bewegung, ein beständiger

*) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I, S. 323. Aehnliche Worte finden sich in den Memoiren von Lang I, S. 314.

Hopsanglaise, damit in diesem Menschen doch etwas aufwärts und vorwärts strebe."

Auch die inneren Eigenschaften entsprechen, wenn man solchen Zeugnissen folgen darf, dem abschreckenden Aeußern des Grafen Lehrbach. Man charakterisirte ihn als einen wilden, tückischen Mann, als einen rohen Egoisten und weltverachtenden Cyniker. Nichtsdestoweniger hat keiner dieser zahlreichen Feinde ihm die Anerkennung seiner Geisteskräfte und Energie versagt, während Andere ihn sogar als „einen feinen, beredten Beobachter und als einen Weltmann vom größten Einfluß" hinstellen *). Lehrbach wußte, daß man eine große Bewegung, die sich der Masse bemächtigt, nicht durch künstliche Mittel hemmen, daß man die Revolution nicht tödten kann, indem man einen oder zwei hirntolle Republikaner ermordet, nein, daß man im Gegentheil durch eine solche That über das Ziel hinausschießen, die Rachsucht entflammen und den revolutionären Gewalten im Augenblick des Erlahmens neue Kräfte zuführen mußte! Was hätte er also mit jener blutigen That bezweckt? Man hat davon geredet, daß er sich der Papiere

*) Zschokke, bayerische Geschichte VI, S. 107. 112. Vgl. auch Posselt, neueste Weltkunde vom 12. Februar 1798.

der französischen Gesandten bemächtigen, der Politik des Direktoriums, etwaigen Unterhandlungen mit Pfalz-zweibrücken auf die Spur kommen wollte. Aber um die Politik des Direktoriums kennen zu lernen, brauchte man nicht erst nach den Papieren der französischen Gesandten zu fahnden. Die las man schon im Principe des Macchiavelli: Erhaltung einer usurpirten Macht durch jedes Mittel, Ruin der benachbarten Länder, eine Tyrannei, welche sich die innere Unzufriedenheit durch fortwährende Kriege vom Halse zu schaffen sucht. Auf den Lippen Worte des Friedens, im Hinterhalt Ansprüche, an welchen der Friede scheitern muß, Versprechungen an die Stärkeren, Drohungen gegen die Schwächeren, Gleichgiltigkeit gegen die eigene, Strenge in Betreff fremder Verbindlichkeiten. Wer kannte diese alte und neue französische Politik besser, als Graf Lehrbach, der sich oft schneidend genug darüber ausgelassen hat? Verspürte er aber wirklich eine unbezwingliche Neugier nach dem lauten Geheimniß, so gab es ein einfaches Mittel: er brauchte nur das Geld nicht zu sparen. Da man, wie Lang selbst berichtet, sich in Rastatt von jedem dortigen Stiefelputzer um ein Geringes officielle Aktenstücke verschaffen konnte, so würden höhere Summen das Geheime und Geheimste zu Tage gebracht haben.

Und wenn sich Lehrbach durchaus von der Authenticität dieser Aktenstücke überzeugen, sie den französischen Gesandten durch Gewalt selbst entreißen und zu diesem Zwecke den Ueberfall der Szekler-Husaren organisiren wollte, wozu dann der Mord, da doch die Plünderung genügte? Wozu ein Aufsehen, wo man ohne Aufsehen den Zweck viel besser erreicht haben würde? So erscheint uns die Möglichkeit, daß Lehrbach der Thäter gewesen, mit der Ueberzeugung von den mangelnden Verstandeskräften des Mannes identisch.

Es fehlen uns nicht blos alle positiven Zeugnisse seiner Schuld, sondern, was noch mehr ist, auch die psychologischen Voraussetzungen derselben. Indem wir also zu dem negativen Resultat gelangt sind, daß Lehrbach zu wenig „Idiot" war, um die That, wie sie einmal vorliegt, anzustiften, so stehen wir nun vor der andern Frage, wer denn sonst die Schuld getragen?

Die Antwort ist einfach: wenn Derjenige die That nicht begangen hat, der erkennen mußte, daß sie gegen sein Interesse stritt, so haben sie Diejenigen begangen, welche so einfältig waren, zu glauben, daß sie in ihrem Interesse lag. Man irrt, wenn man die Regierungen großer Staaten für fähig hält, ein solches Attentat an-

zustiften. Es war nicht England, wie Lang behauptet, obwohl man dort wahrlich Anlaß zur Vergeltung gehabt haben würde, da die Franzosen den englischen Staatsminister Pitt, als einen ennemi du genre humain, gewissermaßen für vogelfrei erklärt hatten. Es war nicht das Direktorium, wie damals Joseph Görres in seinem „Rübezahl" behauptete, so gern auch die Direktoren das Feuer der Rachelust in das matter werdende Blut der Franzosen hineingossen. Es war auch nicht die östreichische Regierung, die Klugheit genug besaß, um ein nutzloses, ja wahnsinniges Verbrechen zu unterlassen.

Wohl aber gab es damals eine Schaar von wilden, hirnwüthigen Gesellen, auf welche sich naturgemäß der Verdacht lenken mußte; Menschen, welche hungerten, nachdem sie einst im Ueberfluß gepraßt, welche auf der Straße betteln mußten, nachdem sie einst in Palästen gewohnt, Menschen, die in ihrer Verzweiflung der äußersten, furchtbarsten Entschlüsse fähig und auch verrannt genug waren, sie auszuführen: das waren die Emigranten. Lange genug hatten sie die Geduld ihrer deutschen Wirthe durch Unfug aller Art ermüdet. Sie brachten Liebeshändel, Spiel und Intriguen: alle Unsitten des ancien régime aus ihrer alten Heimath in das Exil, sie brach-

ten auch eine wilde Abenteurerpolitik mit nach Deutschland hinüber, vor deren eiserner Konsequenz der Gutmüthigkeit des deutschen Lebemannes zu grauen pflegte. Fanatische, unbelehrte Anhänger des Alten, schürten sie an den Höfen den Haß gegen die neue Zeit und zitterten nur vor der einen Furcht: daß ihre Verleumdungen und Hetzereien erfolglos seien.

Es war ein Dogma dieser Menschen, daß der Krieg zwischen dem legitimen Europa und der Revolution ein Krieg bis zum Messer, ein Verzweiflungskrieg werden müsse, an dessen Ende sie schließlich auf den Trümmern des Glückes von Tausenden und auf den rauchenden Ruinen ihres Vaterlandes den Aufbau der rechtmäßigen Monarchie des heiligen Ludwigs, die Restauration erhofften. Hört man nun, wie auch die Besseren unter ihnen sich in ohnmächtiger Vergeltungslust der verwerflichsten Mittel bedienten, so daß ein edler Mann, Graf Montvallat, keinen Anstand nahm, falsche Assignaten zu fabriziren, um der Revolution zu schaden, so begreift man, daß der große Schwarm, der damals Unterschleife, Betrügereien, Wechselfälschungen im Namen der Noth beging, auch vor dem Mord nicht zurückschrak. Gegen die Republik und das Direktorium galt ihnen Alles für erlaubt. Eine Annäherung zwischen dem alten Europa

und der Revolution zu verhindern, war ihnen kein Mittel zu schlecht.

Gegen Ende des Jahres 1795 hielt sich in Freiburg eine Anzahl der heftigsten Republikaner auf, die theils durch den Verrath von Dumouriez, theils durch andere Kriegsereignisse in die Hände der östreichischen Regierung gerathen waren und lange in östreichischen Gefängnissen gesessen hatten. Unter ihnen befanden sich Männer wie der ehemalige Kriegsminister Beurnonville, die Gesandten Maret und Sémonville, der Akademiker Camus und jener Postmeister Drouet, der einst den König Ludwig XVI. auf der Flucht zu Varennes erkannt und festgenommen hatte.

Sie sollten damals gegen die überlebende Tochter Ludwigs XVI. ausgeliefert werden und man hoffte schon in jenen Tagen auf eine Aussöhnung zwischen Frankreich und Oestreich, die durch diesen Austausch vorbereitet werden sollte. Dr. M. Gall, Professor an der Freiburger Hochschule, hatte im November 1795 mehrere dieser Republikaner, die am Fieber erkrankt waren, ärztlich zu behandeln. Sein Zeugniß geht dahin, daß er in der Apotheke bei Bereitung der Mixturen stets selbst zugegen sein mußte, damit denselben nicht Gift beigemischt würde. Denn es hielten sich zu gleicher

Zeit zahlreiche Emigranten in Freiburg auf, denen jene Republikaner tödtlich verhaßt waren, und die nun Alles daran setzten, um blos die etwaige Annäherung zwischen Oestreich und der Republik zu hintertreiben*).

So vermögen wir Jahre vor dem Rastatter Kongreß bereits die dunklen Pläne der Partei, denselben Gedankengang zu erkennen, der im Frühjahr 1799 seinen blutigen Ausdruck fand.

Deutschland beherbergte zur Zeit des Kongresses 400,000 der fremden unbequemen Gäste. In Schwaben zählte man 25,000; 4000 im Distrikt von Philippsburg bis Basel, in der Landesbreite von zwei deutschen Meilen, also daß auf hundert Einwohner je ein Emigrant kam. Mehr als die Hälfte von jenen 4000 in Baden lebenden Emigranten befand sich in der äußersten Noth und fristete ihr Dasein vom Bettel**).

*) Handschriftliches Zeugniß des Dr. Gall vom 5. Nov. 1795. Mitgetheilt durch Herrn Gall in Baden. Nebst Danksagungsschreiben der Franzosen, unterschrieben von Bankal, Camus, Lamarque, Quinette, Drouet, Beurnonville, Villeneuve, Sémonville, Maret, Merger, Foucauld, Ménoire.

**) Betrachtungen eines Oberbeamten am Rhein über die französischen Emigranten in Deutschland. Ein dringender Ge-

Während des Kongresses suchten sie unaufhörlich sich in Rastatt einzudrängen; auch die strengsten Polizeiverordnungen vermochten nicht, sie auf dem von den französischen Gesandten gewünschten Kordon von sechs Stunden vom Kongreßort fernzuhalten. Die durch den Markgrafen Karl Friedrich zum Schutz des Kongresses niedergesetzte Polizeikommission stand in fortwährendem Kampf mit den Emigranten. Wies man diese Leute aus dem einen Thore aus, so kamen sie zum andern wieder herein.

Einige der Gesandten, namentlich die östreichischen, nahmen sich der Flüchtigen mit Wärme an; unter solchem Schutze trotzte man den Nachstellungen der hülflosen badischen Polizei. Die Lage der Kommission war eine wenig beneidenswerthe; denn von der andern Seite drangen die französischen Minister fortwährend auf die schärfsten Maßregeln, und beschwerten sich über die Saumseligkeit der Polizisten gegenüber diesen „Banditen". Als Bonnier's Kammerdiener im Dezember 1798 ertrank, behauptete Bonnier steif und fest, die Emigranten hätten ihn ermordet, und blieb bei seiner

---

genstand der Negotiation bei dem bevorstehenden Frieden. 1798. Basel, Decker.

Meinung, auch als die Untersuchung ergab, daß jener Franzose in Folge einer Wirthshausschlägerei seinen Tod gefunden hatte*).

Im Frühjahr 1799 nahm das unheimliche Treiben der Emigranten in und um Rastatt auf bedenkliche Weise zu. Die Polizeiverordnungen erwiesen sich als völlig ohnmächtig; man umging sie, man schlich sich ein, es blieb der Kommission nur übrig, „um wenigstens das Gewissen zu wahren“, die Wirthe, welche Emigranten beherbergten, mit strengen Geldstrafen zu belegen. Unter den verdächtigen Parteileuten werden uns St. Germain, der später als östreichischer Oberst in Brünn gestorben ist, Dugravier, Baugé und ein Graf Toulouse namhaft gemacht, der sich königlichen Blutes und der Abstammung von Heinrich dem Vierten rühmte. In Lehrbach's Papieren findet sich ein Schreiben des Grafen Toulouse vom 11. April 1799 an Dugravier, worin es heißt: „binnen Kurzem, lieber Freund, wird sich Etwas ereignen, worüber die Welt erstaunen muß**).“ Um die gleiche Zeit erhielt Graf Toulouse die Summe von sechstausend Livres ausbezahlt. Wozu

*) Protokolle der markgräflichen Polizeikommission. Großherzogliches General-Landesarchiv.

**) K. K. Staatsarchiv.

das Geld verwendet werden sollte, ist unschwer zu erkennen; es galt, den von der Partei lange vorbereiteten Schlag zu führen. Daß es den Emigranten gelungen ist, den rohen unwissenden Burkhard zu übertölpeln, ihm den strengen Befehl des Erzherzogs Karl in blutigem Sinne auszulegen, wird um so weniger überraschen, wenn man erfährt, wie bereits Beziehungen zwischen dem östreichischen Offizier und der Emigrantenpartei stattgefunden hatten, und wie der Emigranteneinfluß in der k. k. Armee sich bereits früher schon bei anderen Gelegenheiten geltend gemacht hatte*). Lehrbach selbst hat den Rittmeister als eine äußerst gewissenlose und verdächtige Persönlichkeit charakterisirt. Auch Barbaczy, so mannhaft er später seine Entrüstung über das Geschehene aussprach, mag die Absichten der Emigranten gekannt und deshalb wenigstens den Vorwurf verdient haben, daß er sich der blutigen Ausführung jener strengen Ordre nicht widersetzte. Der Pfarrer von Rothenfels, der am Abend des 28. April 1799 mit dem Obersten im Wirthshaus zusammen war, wollte bei dieser Gelegenheit beobachtet haben, daß Barbaczy

*) So ward G. Heinzmann im April 1798 auf Anzeige von Emigranten bei dem k. k. Oberst von Schauberg wegen revolutionärer Gesinnung aus Ulm verwiesen.

sich in ungewöhnlich aufgeregtem Zustand befand, räthselhafte Reden führte und sich wie ein Trunkener benahm. Endlich sei er gar nachdenkend im Zimmer auf- und abgegangen, und habe zu sich gesprochen: „Barbaczy, was wird die Welt zu deinem alten Kopfe sagen?“ So ließ denn auch der Erzherzog Karl den Obersten, wie den Rittmeister sofort gefänglich einziehn und ordnete eine Untersuchung unter Vorsitz des Feldmarschall-Lieutenant von Sporck an. Ueber den Antheil jedoch, den die Emigranten an der That genommen, konnte binnen Kurzem kein Zweifel mehr sein; und der Erzherzog Karl selbst hat schon damals die Ansicht über den Vorfall vertreten, die wir hier entwickelt haben. „Die Meinung, daß Emigrirte an dem Verbrechen Theil gehabt,“ ließ er dem Freiherrn von Eyben erklären, „sei ihm selbst um so wahrscheinlicher geworden, weil einer der Mörder auf Französisch zu dem noch lebenden Minister Jean Debry gesagt habe: Es-tu le ministre Jean Debry? Keiner der Szekler Husaren könne französisch, wenigstens sei dies nicht wahrscheinlich, da dies ein Regiment sei, was keine Fremde habe, und es sei daher glaublich, daß Emigrirte sich durch Korruption in dieses Kommando eingeschlichen und das Verbrechen begangen hät-

ten*)." Der Erzherzog, wie Lehrbach und der Kaiser selbst haben einen Augenblick geschwankt und sich in Unsicherheit befunden, ob man es mit dem Exceß einer undisciplinirten Truppe, mit einer „Vorpostenaffaire", oder ob man es mit einem lange vorbereiteten Plan jener im Dunkeln schleichenden Partei zu thun habe. Wie ernst Kaiser Franz die Sache auffaßte und wie tief ihn die Verleumdungen der französischen und franzosenfreundlichen Presse empörten, hat er selbst unzweideutig genug ausgesprochen.

„Wegen des sehr bedauerlichen Vorfalls mit den französischen Bevollmächtigten bei Rastatt," lautet ein Handbillet an den Fürsten Colloredo**), „ist Ihnen meine Gesinnung bekannt, daß der Hergang der Sache mit der strengsten Unparteilichkeit untersucht werden soll, um sohin die Schuldigen ohne Rücksicht zur exemplarischen Strafe ziehn zu lassen. Da nun aber aus der infamen Art, wie in den öffentlichen Blättern der Franzosen und leider auch ihrer deutschen Anhänger, mit den gröbsten verläumderischen Erdichtungen derzeit schon die Sache vorgestellt wird, sich erwarten läßt, daß, wie immer die

*) Bericht des Freiherrn v. Edelsheim. Ministerium des Auswärtigen zu Karlsruhe.

**) 28. Mai 1799. K. K. Staatsarchiv.

Untersuchung geführt und wie immer sich hierbei meinerseits benommen wird, die Bosheit der Franzosen aus der Form derselben neuen Stoff zu verläumderischen Anschuldigungen entnehmen dürfte, so ist der Bedacht darauf zu richten, dermal gleich und ohne Zeitverlust allen boshaften Einwendungen, welche gegen mein Verfahren in dieser Sache gemacht werden könnten, zu begegnen und solche Einleitung zu treffen, daß bei dem gesammten Reiche und der ganzen unparteiischen Welt keinerlei gegründeter Vorwurf oder Argwohn auf mir erliegen bleiben könne."

„In dieser Hinsicht finde ich daher angemessen, daß Sie mir unverweilt ein Kommissionsdekret über den Vorfall vorlegen, in welchem der Reichsversammlung von diesem traurigen Ereigniß ganz kurz und mit Umgehung der auf Untersuchung noch beruhenden Umstände Nachricht ertheilt, mein inniges Betrübniß hierüber ausgedrückt und mein wahrer Abscheu über diese Gräuelthat lebhaft zu erkennen gegeben, anbei aber erklärt wird, daß in dieser Sache, wo ich und das gesammte Reich sich so unangenehm kompromittirt finden, meine ernstliche Absicht sei, den Hergang auf das Genaueste und Unparteilichste mit der größten Strenge untersuchen zu lassen. Da aber nach den vermessenen Urtheilen,

welche über die Veranlassung dieser allerdings verabscheuungswürdigen That in französischen und leider auch in deutschen Blättern mit empörender Frechheit gewagt worden sind, zu besorgen ist, daß die Bosheit etwa auch aus der Form der rechtlichen Procedur Stoff zu neuen verläumderischen Anschuldigungen entnehmen dürfte, so ergehe an die versammelten Reichsstände mein Ansinnen, dies wichtige Ereigniß zum Gegenstand der Berathung zu nehmen und in einem Gutachten mir baldmöglichst und freimüthig an Hand zu geben, was bei der Untersuchung in jeder Rücksicht zu beobachten sein wolle, um der Sache vollkommen auf den Grund zu gehn und sohin die unparteiische Welt zu überzeugen, daß wegen dieser auf dem Reichsboden verübten Missethat, weder mir, noch dem gesammten Reich einige Konnivenz vorgeworfen werden könne, sondern hierbei so verfahren worden sei, wie es die Größe des Verbrechens und die strenge Gerechtigkeit erfordern."

Franz' II. Absichten gemäß, sprach ein Hofdekret vom 6. Juni 1799 den kaiserlichen Unwillen und Abscheu über die ruchlose Schandthat aus, die bei Rastatt begangen worden sei. Aber freilich konnte man in Wien über die geheimen eigentlichen Anstifter des Mordes auf die Dauer nicht mehr in Zweifel bleiben, und nun war

man billigdenkend genug, um willenlose und schwache Werkzeuge nicht entgelten zu lassen, was die großen Schuldigen verbrochen hatten. Auf diesen Ausgang deutet ein mit dem kaiserlichen Placet versehenes Memoire des Fürsten Colloredo*), worin besonders betont wird, daß die „strafende Gerechtigkeit auch gegen die durch ihren Ausspruch für schuldig Erklärten ihre Grenzen habe, welche, ohne gegen die Verbrecher selbst ungerecht zu sein, nicht überschritten werden könnten", daß es vielmehr darauf ankomme, „den Grad der Zurechnung des Verbrechers, sowohl in Hinsicht der subjektiven, als objectiven Größe gehörig zu bestimmen."

Zugleich hebt der Minister hervor, daß „man die Gräuelthat den Kaiserlichen nicht imputiren dürfe, wenn sie auch von einem Trupp in kaiserlicher Uniform gekleideter Personen begangen sei"; und deutet darauf hin, daß die Emigranten, in deren „wenigstens scheinbarem" Interesse die That gelegen sei, sie auch begangen hätten. Colloredo's Erwägungen schlugen durch. Man begnügte sich mit der Absetzung Burkhard's, gab der Untersuchung weiter keine Folge und stellte im Uebrigen getrost der

*) Vom 7. Juni. K. K. Staatsarchiv.

öffentlichen Meinung Deutschlands anheim, daß sie die wahren Schuldigen herausfand. Gründe hoher Politik traten hinzu. Die Rücksicht gegen das alte legitime Herrschergeschlecht, gegen die französischen Bourbons, wie gegen die Bourbons von Neapel und Spanien sollte aufrechterhalten werden. Das Wiener Kabinet konnte, zumal im Sommer 1799, da die östreichischen Waffen in siegreichem Fortschreiten waren, und da eine Unterwerfung der Franzosen, die Restauration, ermöglicht schien, schwerlich daran denken, durch Hinweis auf die wahren Anstifter der Blutthat vom 28. April 1799, das französische Volk noch mehr gegen seine ehemaligen Beherrscher zu empören, als es schon empört war. Aus ähnlichen Motiven erklärt sich das auffallende Stillschweigen Napoleon's. Napoleon war, wenn wir dem Berichte Montholon's trauen dürfen, überzeugt davon, daß das Direktorium selbst den Mord angestiftet habe; jedenfalls hielt er das Ganze für eine innerliche französische Angelegenheit und hütete sich deshalb wohl, Beschwerde darüber bei der östreichischen Regierung zu erheben. Denn, wer in einem Glashaus wohnt, darf nicht mit Steinen herauswerfen.

Das alte Frankreich: die Emigranten, die Bourbons waren betheiligt, Grund genug, um dem Kaiser

Vorsicht und Diskretion anzuempfehlen. Er hüllte seine Verhandlungen mit den Bourbons in tiefes Geheimniß. Im Jahr 1803 that er einen ganz geheimen Schritt, um die alte Königsfamilie zum Verzicht auf den französischen Thron zu bewegen; er ließ sie durch die preußische Regierung, durch Haugwitz sondiren, und erst als er eine öffentliche Zurückweisung erfuhr, brach seine Rache gegen die Vertreter des alten Frankreichs furchtbar los. Die Ermordung des Herzogs von Enghien, die Gewalt, die man gegen die spanischen Bourbons zu Bayonne übte, solche Thatsachen beweisen, daß zwischen dem Kaiser und den Bourbons ein Banditenverhältniß, ein Haß waltete, der aller völkerrechtlichen Normen spottete. Als Kaiser Alexander zu Tilsit eine Erklärung darüber verlangte, wie Napoleon sich zu der revoltanten That gegen den Herzog von Enghien habe entschließen können, packte dieser statt aller Erläuterung den Zaren beim Arm und sagte: Je tiens mon ennemi où je le prends. Charakteristisch genug ließ Napoleon nach seiner Rückkehr von Elba im Moniteur erklären: jene Achtserklärung, welche die Mächte gegen ihn geschleudert, könne, da sie zum Meuchelmord auffordere, nur ein Werk des „Grafen von Lille“, Ludwigs XVIII., sein.

So standen sich das alte und das neue Frankreich gegenüber. Die Revolution hatte eine Kluft zwischen ihnen geschaffen, die durch keinerlei Recht, noch Sitte überbrückt, sie hatte eine Blutsaat ausgesät, die durch keinen bürgerlichen Gesetzesparagraphen gesühnt werden konnte. Rastatt bezeichnet, wie später Ettenheim und Vincennes, ein Blutmal in der Geschichte jenes gewaltigen welthistorischen Ringens zwischen der Revolution und ihren Gegnern. Auf beiden Seiten paarten sich Rachsucht und Verblendung.

Das Requisit von Thorheit, das wir für die Anstiftung des Mordes gesetzt haben, war bei den Emigranten dargestellt. Ihnen eignete jener Mangel an Einsicht, statt der Sache die Person zu ergreifen, jener Wahn, in zwei oder drei Republikanern die Republik treffen zu können. Als Se. Maj. König Ludwig XVIII. sich im April 1796 bei Höchstdero „getreuer Armee in Schwaben“ einfanden, und daselbst mit Pomp empfangen wurden, hieß es bei Musterung der adeligen Infanterie: „Hier, Ew. Maj. Regiment Royal Auvergne!“ Das Regiment bestand aus acht Mann, die vor dem legitimen Monarchen salutirten. — Wer also daran gewöhnt war, aus Hochmuth und Standesdünkel nicht mehr klar vor den Augen zu sehn, und sich selbst und

der Mitwelt Illusionen zu bereiten, der besaß auch die hinreichende Verblendung, um die französischen Gesandten für große staatsgefährliche Leute, und neben der Bosheit auch die Dummheit, um ihre Ermordung als eine preiswürdige politische Maßregel anzusehn.

Hormayr selbst, der sonst geneigt ist, alle Schuld auf die östreichische Regierung zu wälzen, giebt zu, daß sich unter den Szeklern verkleidete Emigranten befunden hätten. Uns selbst aber dünkt es im Grunde ein Umstand von untergeordneter Bedeutung zu sein, ob die Anstifter nur das Gold gegeben und von ferne zugesehn haben, oder ob sie selbst zugegen waren und ob jene Säbel, welche die „Königsmörder" trafen, von erkauften Banditen oder von Solchen geschwungen wurden, die die Sache Ludwigs XVI. und der alten Monarchie selbst rächen wollten: genug, die That war eine Folge der Emigrantenpolitik, die Frucht ihres dunklen Wirkens und nur der logische Ausdruck jener Bestrebungen, die von Anfang an darauf gerichtet waren, einen Bruch herbeizuführen, Oestreich mit der französischen Republik unheilbar zu kompromittiren! Wie einst im Mai 1649 schottische Emigrirte zu Madrid durch den

Mord des englischen Gesandten Doreslaus gegen die englische Republik protestirt hatten, so protestirte jetzt die wilde Ohnmacht der französischen Emigration gegen das Direktorium.

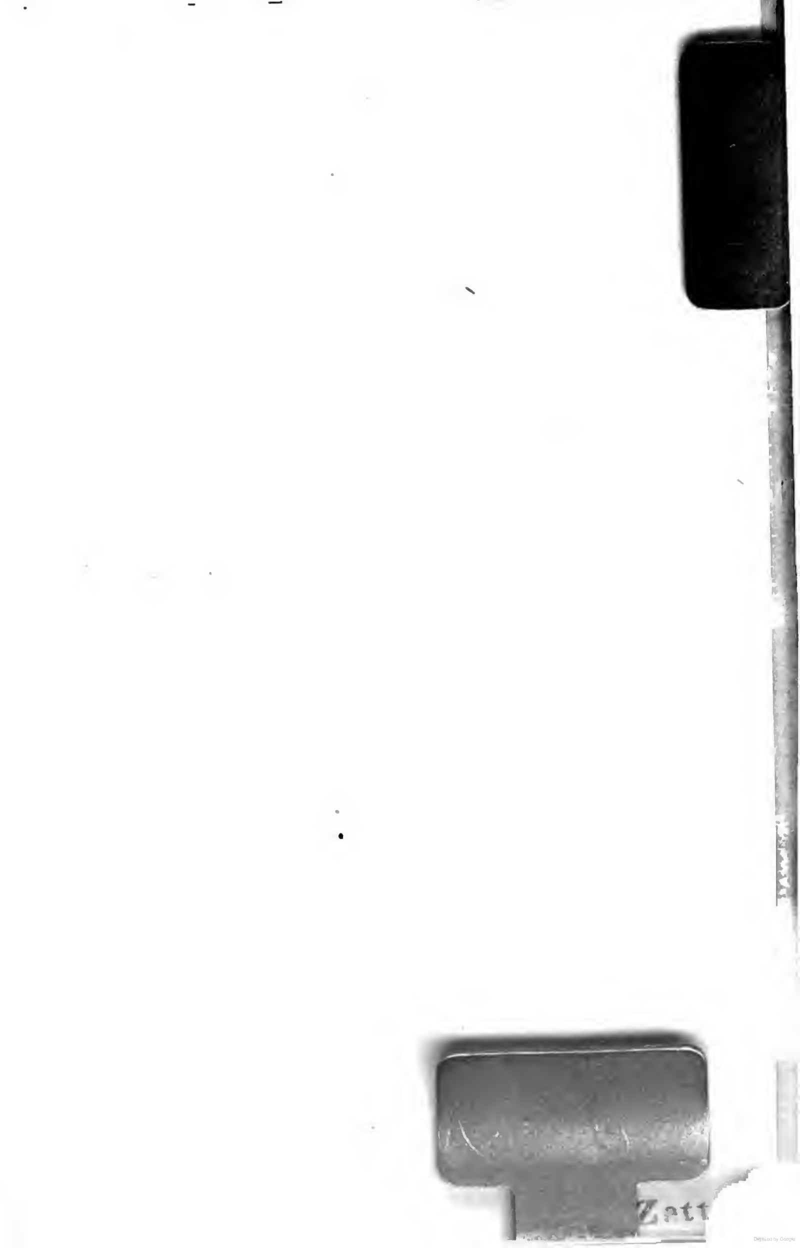
Es ist unser Schicksal in Deutschland gewesen, daß unsre gutmüthige Schwachheit während der Revolutionsstürme nicht blos die Beute fremden Ehrgeizes, sondern daß unser Vaterland auch der Schauplatz ward, wo fremde Streitigkeiten zum blutigen Austrag kamen, und daß wir deren Folgen tragen mußten. Fortan aber geziemt es für Deutsche nicht mehr, die Schuld jener fremden Gewaltthat Deutschen aufzubürden.

Die Stätte des Ueberfalls und Mordes der Gesandten ist gegenwärtig kaum noch zu finden. An dem Platz, wo Bonnier's und Roberjot's Leichen lagen, erheben sich heutzutage die Wälle der Bastion XX. Die Gräber am Ende des Bernharduskirchhofs sind verwachsen und unkenntlich. Der Wald, in dem Jean Debry flüchtig umherirrte, ist seit fast einem halben Jahrhundert verschwunden, ist ausgereutet worden. Nur noch in der Erinnerung einiger Alten von Rastatt lebt dort die schauerliche Sage fort.

Und wenn wir hier gesucht haben, an's Sonnenlicht

der historischen Wahrheit zu ziehn, was sich im Dunkel jener Nacht blutig entladen hat, so sei uns vergönnt mit der Hoffnung abzuschließen: daß Deutschland nie mehr der Tummelplatz fremder Leidenschaften sei, daß jene Zeiten revolutionärer Verwilderung für immer begraben sein mögen, wo eine Schuld fortzeugend die andre gebar, und der Parteizweck das Verbrechen adeln sollte! —

Druck von Otto Wigand in Leipzig.


Zett

Druck von Otto Wigand in Leipzig